



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

RAHMENPROGRAMM

EMPIRISCHE
BILDUNGS-
FORSCHUNG

Kinder und Jugendliche vor sexualisierter Gewalt schützen

Forschungswissen ausbauen, Ergebnisse zum Einsatz bringen, Fachpraxis stärken





Vorwort

Sexualisierte Gewalt stellt ein Grundrisiko für Kinder und Jugendliche in Deutschland dar. Über 15.500 Fälle sexuellen Kindesmissbrauchs wurden 2021 angezeigt. Dazu kommen etwa 39.000 Fälle, in denen Missbrauchsdarstellungen im Internet verbreitet wurden. Die polizeilich nicht bekannten Taten im Dunkelfeld reichen vermutlich weit darüber hinaus.

Jenseits strafrechtlich relevanter Delikte leiden Minderjährige auch unter sexualisierten Grenzverletzungen, die oft von Gleichaltrigen begangen werden. Zwei von drei Jugendlichen sind aktuellen Studien zufolge mindestens einmal sexuell diskriminiert, genötigt oder über digitale Medien bedrängt worden.

Bildungs- und Betreuungseinrichtungen sind hiervon besonders betroffen. Einerseits können sie selbst zu Tatorten werden, andererseits Hilfeorte sein, an denen Gewalt erkannt, durch zielgerichtetes Handeln gestoppt und bestmöglich verhindert wird.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) hat daher vor zehn Jahren den Förderschwerpunkt „Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten“ eingerichtet, um Prävention und Intervention auf eine wissenschaftlich fundierte Grundlage zu stellen.

Aus den bisher dazu durchgeführten Forschungsprojekten liegen heute wichtige Erkenntnisse über Bedingungsfaktoren sexualisierter Gewalt und Ansätze zu ihrer Bekämpfung vor. Erste Konzepte und Materialien zur Prävention und Intervention wurden entwickelt. Diese sollen nun dort zum Einsatz kommen, wo Fachkräfte täglich mit Kindern arbeiten: in Schulen, Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, Sportvereinen, Fachberatungsstellen oder Jugendämtern. Die professionelle Nutzung wissenschaftlich entwickelter Verfahren bildet ein wichtiges Fundament für einen besseren Kinderschutz in Deutschland.

Mit der Broschüre stellen wir die Forschungsprojekte vor, die dafür im Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis passgenaue Unterstützungen schaffen. Pädagogisches Personal und andere Fachkräfte mit einem Schutzauftrag gegenüber Kindern und Jugendlichen erhalten so neues Wissen und Anregungen für ihre Arbeitspraxis. Eltern und weitere Interessierte, die sich für ein gewaltfreies Aufwachsen von Kindern starkmachen, finden Hinweise zum Schützen und Stärken, das sich am effektivsten im Zusammenwirken aller Beteiligten und Betroffenen erreichen lässt.

Ihr Bundesministerium für Bildung und Forschung

Inhaltsverzeichnis

Hand in Hand gegen sexualisierte Gewalt – durch Forschung Kinderschutz verbessern	2	„Nichts über uns ohne uns“	18
Wissenschaftlicher Beirat und Metavorhaben geben Impulse für Forschung und Praxis	4	Durch qualifizierte Fachberatung Jugendliche im Alltagshandeln stärken	19
Prävention in Bildungs- und Betreuungseinrichtungen	5	FokusJA: Fokus Jugendamt – Partizipativer Wissenstransfer zu Kooperation, Hilfeplanung und Schutzkonzepten in der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe	20
Schutzinklusiv: Inklusiv Schutzkonzepte in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe entwickeln und erproben	6	CHAT: Checken, Abklären und Entscheiden, Tun. Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen	22
ViContact 2.0: Erstgespräche bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch – Professionalisierung von Erstbefragenden verschiedener Professionen durch Übung in virtuellen Szenen	8	QueerPar: Zwischen digitaler (Selbst-)Bildung und institutioneller Angebotsnutzung – Partizipative Forschung und Praxisentwicklung für und mit queeren Jugendlichen in Beratungsprozessen	24
SchuLae: Entwicklung und Wirkung von Schutzkonzepten im Längsschnitt	10	SOSdigital: Stärken oder Schützen – in digitalen Medien. Ein Professionalisierungsbeitrag zum Umgang mit Antinomien in präventiven Bildungsangeboten	26
Forschen für einen wirksamen Schutz	12	Gute Forschung braucht qualifizierten Nachwuchs	28
Schutz vor Gewalt im organisierten Freizeitbereich	13	Projektübersicht	30
SchutzJu: Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit & Jugendsozialarbeit	14	Impressum	33
Safe Clubs: Transferkonzepte zur Prävention und Intervention bei sexualisierter Gewalt in Sportvereinen	16		

Hand in Hand gegen sexualisierte Gewalt – durch Forschung Kinderschutz verbessern

Um Kinder und Jugendliche besser vor sexualisierter Gewalt zu schützen, richtete die Bundesregierung im Jahr 2010 nach Bekanntwerden des Ausmaßes von Übergriffen in öffentlichen und privaten Einrichtungen den Runden Tisch „Sexueller Kindesmissbrauch“ sowie die Stelle einer bzw. eines Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs ein. Viele Fragen waren offen: Welche Faktoren fördern sexualisierte Gewalt? Wie kann sexualisierter Gewalt vorgebeugt werden? Wie können Kinder und Jugendliche gestärkt werden und wo beginnt eigentlich Missbrauch?

Um Antworten darauf zu finden, hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung 2011 den Förderschwerpunkt „Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten“ mit mittlerweile 42 Forschungsprojekten, drei Metavorhaben, fünf Juniorprofessuren sowie zwei Nachwuchsforschungsgruppen auf den Weg gebracht. Der Begriff sexualisierte Gewalt wurde bewusst gewählt: Er macht deutlich, dass es hier um alle Formen von Gewalt- und Machtdemonstration geht, die sich in sexuellen Übergriffen zeigt.¹

Die ersten 33 Forschungsprojekte und fünf Juniorprofessuren wurden erfolgreich abgeschlossen. Ihre Ergebnisse liefern ein umfassendes Bild der Erscheinungsformen und Ursachen sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten. Wir verstehen nun besser, welche Situationen Missbrauch und Grenzüberschreitungen begünstigen oder gar fördern und welche Voraussetzungen vorliegen müssen, um dies zu verhindern. Wir wissen mehr darüber, wann sich betroffene Kinder und Jugendliche wem anvertrauen, wenn sie Hilfe benötigen. Ansatzpunkte für erforderliche Schutzmaßnahmen sind identifiziert, Handlungsbedarfe und -notwendigkeiten für Fachkräfte im Falle sexualisierter Gewalt ausführlich beschrieben, erste Handlungs- und Präventionskonzepte sowie -instrumente liegen vor.

Die aktuellen neun Forschungsprojekte zielen darauf, dieses Wissen breiter im pädagogischen Alltag zu verankern und pädagogische Arbeit durch evidenzbasierte Präventionsansätze zu stärken. Sie bauen auf den Ergebnissen abgeschlossener Projekte des Förderschwerpunkts auf. Hand in Hand mit Einrichtungen der Praxis überführen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vorliegende Befunde in praktische Handlungsanleitungen, entwickeln vorliegende Präventions- und Interventionskonzepte weiter und testen sie oder adaptieren bereits bewährte Verfahren für neue Anwendungsfelder. Zugleich entwickeln sie Strategien für eine möglichst nachhaltige Verankerung in der Praxis. Bei der Weiterentwicklung ihrer Transferansätze werden sie durch ein Metavorhaben unterstützt.

Um die Forschungslandschaft zu spezifischen Themenschwerpunkten weiter auszubauen, werden zusätzlich zu den Forschungs- und Entwicklungsvorhaben zwei Nachwuchsforschungsgruppen gefördert. Die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler arbeiten im Team an ergänzenden Fragestellungen im Bereich der sexualisierten Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und qualifizieren sich dabei für ihre berufliche Laufbahn weiter.

¹ Siehe weitere Erläuterungen zum Beispiel unter: zartbitter-muenster.de/informationen/sexualisierte-gewalt/begriffsdefinition sowie bundeskoordination.de/de/topic/16.was-ist-sexualisierte-gewalt.html (Abruf: 16.06.2022)



Der Förderschwerpunkt „Forschungs- und Entwicklungsvorhaben aus dem Bereich Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexualisierter Gewalt in pädagogischen Kontexten“ ist Teil des Rahmenprogramms Empirische Bildungsforschung. Hier geht es um Bildungsgerechtigkeit, Digitalisierung und Bildung, Vielfalt und gesellschaftlichen Zusammenhalt.²

Zusammen mit der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs startet das Bundesfamilienministerium im Herbst 2022 eine bundesweite Aufklärungs- und Sensibilisierungskampagne. Ziel der Kampagne ist die Sensibilisierung von Erwachsenen, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, aber keine Kinderschutzprofis sind. Sie sollen dazu aktiviert werden, sich mit sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Hilfsangeboten auseinanderzusetzen und bei Verdachtsfällen zu reagieren.

Die Kampagne wird von den Mitgliedern des Nationalen Rates gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen unterstützt. Der Nationale Rat ist das Gremium in Deutschland, das sich in einer Verantwortungspartnerschaft für ein dauerhaftes und entschlossenes Handeln zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexualisierter Gewalt und Ausbeutung und für bessere Hilfestrukturen für Betroffene einsetzt. Mitglieder sind Verantwortungsträgerinnen und -träger aus Politik, Wissenschaft, Fachpraxis, Zivilgesellschaft sowie Betroffene.

² Weitere Informationen unter empirische-bildungsforschung-bmbf.de/de/Forschung-zu-sexualisierter-Gewalt-1749.html sowie bmbf.de/bmbf/de/bildung/bildungsforschung/forschung-zu-sexualisierter-gewalt/sexualisierte-gewalt-kinder-und-jugendliche-schuetzen.html (Abruf: 16.06.2022)

Wissenschaftlicher Beirat und Metavorhaben geben Impulse für Forschung und Praxis

Der Transfer von Wissen, auch solcher von Handlungskonzepten, die für wirksam befunden wurden, läuft nicht von selbst und darf nicht als Einbahnstraße betrachtet werden. Das gilt insbesondere für Forschungsergebnisse zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten und daraus hervorgehende Schutzmaßnahmen.

Veränderungen in der pädagogischen Praxis, die auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen, setzen daher von Anfang an ein Miteinander von Wissenschaft und Praxis sowie deren kontinuierlichen Austausch untereinander voraus. Allerdings stellt dieses Zusammenspiel alle Beteiligten gleichzeitig auch vor erhebliche Herausforderungen. Das BMBF flankiert die Anstrengungen der Forschungsverbünde und ihrer Partnerinnen und Partner durch die Einrichtung eines Metavorhabens und eines Beirats:

Metavorhaben unterstützt Transfer und Umsetzung in der Praxis

Das Metavorhaben „SchuGeK: Schutz vor sexualisierter Gewalt in pädagogischen Kontexten – Begleitforschung zu Transfer und Implementierung“ an der Freien Universität Berlin begleitet die Projekte während der gesamten Laufzeit. Prof. Dr. Ulrike Urban-Stahl und ihr Team unterstützen die Verbünde in regelmäßigen Reflexionsgesprächen, insbesondere bei der Weiterentwicklung ihrer Transferstrategien.



Prof. Dr. Ulrike Urban-Stahl,
Projektleiterin SchuGeK:

„Wir reflektieren gemeinsam mit den Projekten, wie das in der Forschung generierte Wissen in praktisches Handeln überführt werden kann. Dabei steht

das Voneinander-Lernen von Wissenschaft und Praxis sowie der Projekte untereinander im Mittelpunkt. Wir möchten erfolgreiche Strategien und auch Schwierigkeiten bei der Übertragung der mit Praxisakteurinnen und -akteuren gewonnenen Forschungsergebnisse in die Praxisfelder identifizieren.“

Beirat setzt übergeordnete Themen

Mit einem interdisziplinär besetzten Beirat unterstützt ein unabhängiges Gremium das BMBF seit 2018 bei der Umsetzung und Weiterentwicklung des Förderschwerpunkts. Hieran sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der Pädagogik, der Sozialen Arbeit, der Psychologie sowie den Rechtswissenschaften beteiligt; ebenso Vertreterinnen und Vertreter des Bundesfamilienministeriums, der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs einschließlich des Betroffenenrats, der Fachgesellschaft und der Kultusministerkonferenz. Der Beirat berät insbesondere zu übergreifenden Themen wie Forschungsethik, partizipative Forschungsansätze und Qualitätsstandards empirischer (Bildungs-)Forschung.

Prof. Dr. Meike Sophia Baader,
Beiratsvorsitzende:

„Wir diskutieren vor allem über übergreifende Themen wie zum Beispiel forschungsethische Fragestellungen. Aber auch darüber, welchen Weg der Förderschwerpunkt in Zukunft einschlagen sollte. Wir schauen, welche Anschlussstellen es zu anderen relevanten Forschungsfeldern und -aktivitäten gibt, und machen Praxisbedarfe und Forschungslücken deutlich. Dabei entsteht ein nachhaltiges Netzwerk aus Wissenschaft und Praxis, in dem alle Partnerinnen und Partner mit ihrer gebündelten Expertise nach Ansätzen und Lösungen suchen, um Kinder und Jugendliche in ihrer Lebenswelt besser vor sexualisierter Gewalt zu schützen.“





Prävention in Bildungs- und Betreuungseinrichtungen

Schulen und Betreuungseinrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe bieten jungen Menschen Räume zum Lernen und zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit. Kinder und Jugendliche verbringen hier viel Zeit und finden Ansprechpersonen außerhalb der Familie. Lehr- und Betreuungskräfte stehen daher in der Verantwortung, ein geschütztes Umfeld zu schaffen, Notlagen zu erkennen und, wenn nötig, Hilfe einzuleiten. Dafür brauchen sie Unterstützung.



Schutzinklusiv: Inklusive Schutzkonzepte in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe entwickeln und erproben

Mädchen und Jungen mit Behinderungen tragen in allen Lebensbereichen – auch in stationären Einrichtungen – ein besonders hohes Risiko, Gewalt zu erfahren. Dies schließt auch Erfahrungen sexualisierter Gewalt ein. Spezifische Risiken liegen unter anderem darin, dass sie häufig in besonderer Weise von anderen Personen abhängig sind. Zugleich ist es für sie häufig schwieriger, sich anderen Menschen mitzuteilen.

Inklusive Wohngruppen: Chance und Herausforderung

In inklusiven Wohngruppen der Kinder- und Jugendhilfe leben Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderungen zusammen. Damit im Gruppenalltag und in der pädagogischen Arbeit den vielfältigen Bedürfnissen aller dort lebenden Kinder und Jugendlichen entsprochen werden kann, bedarf es angepasster organisatorischer, konzeptueller wie auch

pädagogischer Rahmenkonzepte und Strukturen. Unsicherheiten entstehen häufig auch zu rechtlichen Themen, etwa zu Fragen von Aufsichtspflichten, weshalb spezifischen Fragen zu rechtlichen Regelungen in der Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen besonderer Stellenwert zukommt.

Schutzkonzepte gegen sexualisierte Gewalt sind in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Behindertenhilfe bereits weit verbreitet. Die spezifische Ausgestaltung und die Evaluation solcher Schutzkonzepte für inklusive Kontexte stehen noch aus. Ihre grundsätzliche Wirksamkeit ist bislang noch nicht ausreichend nachgewiesen. Faktische und rechtliche Abhängigkeiten kollidieren mit Partizipationsrechten und Durchsetzungsansprüchen. Zudem sind externe Unterstützungsstrukturen für Menschen mit Behinderungen oft nicht barrierefrei zu erreichen und nutzbar.

Schutzkonzepte beziehen sich auf die Organisation pädagogischer Einrichtungen, im Idealfall sind sie Teil der Organisationsentwicklung. Sie schließen Gefährdungsanalyse und Aufarbeitung ein und beschreiben Prozesse und Regelungen in Bezug auf Prävention und Intervention. Wesentliche Elemente sind ein Verhaltenskodex für den sensiblen und grenzachtenden Umgang mit Kindern und Jugendlichen, regelmäßige Fortbildungen, ein festgelegtes Beschwerdeverfahren und ein Notfallplan für den Verdachtsfall sowie die Kooperation mit einer Fachberatungsstelle, die bei Bedarf hinzugezogen wird. Erweiterte Führungszeugnisse der Mitarbeitenden, die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, Präventionsangebote und Informationsveranstaltungen zur Thematik werden zudem vorausgesetzt.



Schutzkonzepte unter besonderen Voraussetzungen testen

Das Verbundprojekt Schutzinklusiv hat das Ziel, Forschungsergebnisse zu Schutzkonzepten in allgemeinen stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe für einen Einsatz in inklusiven Wohngruppen oder inklusiven, familialen Betreuungsformen weiterzuentwickeln und zu testen. Dazu passen die beteiligten Partner ein Präventionskonzept, das im Vorgängerprojekt „Kultur des Hinhörens“ für (teil-)stationäre Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe erfolgreich evaluiert wurde, an die besonderen Voraussetzungen inklusiver Wohngruppen an und testen erneut die Wirksamkeit unter den veränderten Bedingungen. Um die Abläufe und besonderen Herausforderungen in diesen Wohnformen gut zu verstehen, werden Forschende des Verbundes zunächst einige ausgewählte Kinderdorffamilien und Wohngruppen in ihrem Alltag begleiten. Sie schauen sich an, wie Betreuende und Betreute miteinander umgehen und sich untereinander verhalten, und finden heraus, was gut läuft und welche Situationen „grenzwertig“ sind. Besonderes Augenmerk richten sie auf mögliche „stumme Botschaften“. Die Ergebnisse werden von allen Beteiligten – Bewohnerinnen, Bewohnern und Betreuenden ebenso wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – gemeinsam bewertet. Eine juristische Betrachtung ergänzt rechtlich-organisatorische Aspekte, die bei einer inklusiven Unterbringung von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen zu beachten sind.

Der Zugang zu den Wohngruppen erfolgt über den Praxispartner SOS-Kinderdorf e. V., der zudem eine Prozessevaluation durchführt. Die hier erprobten Konzepte sollen nach Ende des Projektes auch in weiteren Einrichtungen genutzt werden können. Darüber hinaus ist die Erstellung von Fachpapieren zu den Schutzbedürfnissen von Kindern mit Behinderungen, zu Kostenfragen inklusiver Schutzkonzepte, zur Verantwortung bei Übergriffen in Einrichtungen, zu Vertrauensbeziehungen von Kindern bzw. Jugendlichen und zum Datenschutz geplant. Die entwickelten Instrumente werden über kooperierende staatliche Stellen und Trägereinrichtungen im Kinder- und Jugendschutz verbreitet. Abschließend ist eine Praxisbroschüre angedacht, in der alle Ergebnisse für pädagogische Fachkräfte aufbereitet werden.

Kontakt:

Prof. Dr. Karin Böllert
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Georgskommende 33
48143 Münster
Telefon: +49 (0)251 8321232
E-Mail: kaboe@uni-muenster.de
Projekthomepage: uni-muenster.de/EW/ife/arbeitsbereiche/sozpaed/forschen/schutzinklusiv.html
Projekt-E-Mail: schutzinklusiv@uni-muenster.de



ViContact 2.0: Erstgespräche bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch – Professionalisierung von Erstbefragenden verschiedener Professionen durch Übung in virtuellen Szenen

Traurigkeit, auffällige Verhaltensänderungen, sozialer Rückzug, plötzlicher Leistungsabfall bei Kindern und Jugendlichen – all das kann viele Ursachen haben, die nicht ohne weiteres erkennbar sind. Nicht immer sind die Ursachen gravierend. Entscheidend ist, dass Kinder und Jugendliche Gelegenheiten haben, sich bei Problemen zu öffnen und anderen Menschen anzuvertrauen. Lehrerinnen und Lehrer gehören außerhalb der Familie zu ihren wichtigsten und konstantesten Bezugspersonen. Sie sind häufig die ersten, die mitbekommen, wenn es einem Kind nicht gut geht – und sollten aktiv werden, um gegebenenfalls weitere Hilfen einleiten zu können.

Was aber können Lehrerinnen und Lehrer tun, die ein Kind beobachten, das sich über einen längeren Zeitraum hinweg zurückzieht, vielleicht in auffälliger Weise über Freizeitaktivitäten mit einer älteren Freundin oder einem älteren Freund oder mit Verwandten berichtet und damit einen Verdacht entstehen lässt? In dieser Situation kommt es auf die richtige Ansprache des Kindes an, um weitere Informationen zu erhalten.

Wegschauen ist keine Option

Es erfordert viel Geduld, Empathie und große Offenheit, um einen Zugang zu Kindern und Jugendlichen in Not zu finden und Betroffenen schnellstmöglich helfen zu können. In der Psychologie spricht man von einer unterstützenden, nichtsuggestiven Gesprächsführung, die es auch traumatisierten Menschen möglich macht, über belastende Erlebnisse zu sprechen. Dabei ist eine Grundhaltung von Akzeptanz und Wertschätzung gefragt. Das Erzählte darf zunächst nicht bewertet und auch nicht durch Vorannahmen gelenkt werden. Ziel solcher Gespräche muss es immer sein, etwas von Kindern zu erfahren, und nicht, ein vermutetes Ereignis „aufzudecken“. Wer schon einmal versucht hat, diese Regeln in einem Gespräch umzusetzen, weiß, dass dies umso schwerer wird, je mehr sich ein Verdacht oder Vorannahmen verfestigt haben. Daraus können zu stark leitende Fragen entstehen oder es resultiert große Unsicherheit, was manchmal Untätigkeit zur Folge hat, obwohl Verdachtsmomente bestehen.

Mit Virtual Reality üben

Im Verbundprojekt ViContact 2.0 wird ein bereits im Vorgängerprojekt entwickeltes Trainingsprogramm für angehende Lehrkräfte zur Anwendungsreife gebracht. Lehrpersonal und Fachkräfte aus dem Kinderschutz können hier üben, Erstgespräche mit Kindern zu führen und sie nach ihren Erlebnissen zu fragen. Dabei wird nicht nur theoretisches Hintergrundwissen vermittelt, sondern Erstgespräche werden mithilfe der Virtual-Reality-Technologie praktisch geübt. Die Teilnehmenden der Schulung sprechen mit virtuellen Jungen und Mädchen, die unterschiedliche Gedächtnisinhalte einprogrammiert bekommen haben. Manche haben alltägliche unauffällige Geschichten in ihren virtuellen Gedächtnissen gespeichert, andere verfügen über negative Erfahrungen bis hin zu Erlebnissen sexualisierter Gewalt und anderen Formen der Misshandlung. Die Gespräche sind dabei entweder durch die Lehrkraft angestoßen oder die virtuellen Kinder sind diejenigen, die die Initiative ergreifen und das Gespräch suchen. Führen die Schulungsteilnehmenden das Gespräch nicht offen und unterstützend, geben die virtuellen Kinder ihre Erlebnisse nicht wahrheitsgemäß wieder. Das Programm gibt den Teilnehmenden abschließend ein automatisiertes Feedback zu ihrer Gesprächsführung. Geübt wird auch, wie solche Gespräche sachgemäß dokumentiert werden, damit die Gesprächsinhalte auch für sich möglicherweise anschließende juristische Verfahren genutzt werden können.

Für die Weiterentwicklung des Programms bauen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf den Ergebnissen von Testungen der ersten Version und kontinuierlichen Erfolgskontrolltests auf. Die Auswertung früherer virtueller Gespräche gibt Aufschluss darüber, wie das Antwortverhalten der virtuellen Charaktere noch weiter optimiert werden kann. Auch die technische Anwendung lässt sich auf dieser Basis vereinfachen und ermöglicht dadurch eine leichtere Handhabung. Verschiedene Schulungsformate machen den Einsatz gleichermaßen in der Lehrkräfteaus- und -weiterbildung sowie für Fachpersonal im Kinderschutz möglich. Dabei wird berücksichtigt, dass die Gesprächspartnerinnen und -partner in unterschiedlicher Beziehung zueinander stehen, denn die Mitarbeitenden im Kinderschutz kennen – anders als das Lehrpersonal an Schulen – die Kinder, mit denen sie sprechen, zumeist noch nicht.

Kontakt:

Prof. Dr. Renate Volbert

Psychologische Hochschule Berlin

Am Köllnischen Park 2

10179 Berlin

Telefon: +49 (0)30 209166290

E-Mail: r.volbert@psychologische-hochschule.de



SchuLae: Entwicklung und Wirkung von Schutzkonzepten im Längsschnitt

Als Ort der Bildung und des Lernens ist die Schule die zentrale Begegnungsstätte für fast alle Kinder und Jugendlichen in Deutschland. In der Schule verbringen sie einen Großteil ihres Tages, hier finden sie Freundinnen und Freunde und üben Gemeinschaft. Für die Prävention sexualisierter Gewalt und für den Schutz von betroffenen Kindern und Jugendlichen ist die Schule damit zentral. Lehrkräfte erleben Kinder und Jugendliche regelmäßig und zumeist über längere Zeit. Sind sie aufmerksam und sensibel für Anzeichen sexuellen Missbrauchs und sexualisierter Gewalt, können sie für Kinder in Not eine wichtige Unterstützung sein. In einem zugewandten Schulklima fällt es leichter, sich anderen Menschen anzuvertrauen. Kinderschutz und von Vertrauen geprägte Beziehungen sind zentrale Anliegen von allen, die Schulleben gestalten.

Die oft unausweichliche Nähe zu anderen birgt aber auch Risiken. Es können Abhängigkeiten entstehen, die Übergriffe durch Gleichaltrige oder durch schulisches Personal begünstigen. Umkleidekabinen, Pausenhofecken und auch Arbeitsräume für Einzelgespräche können so zum Tatort und Angstraum werden. Die Kultusministerien aller Bundesländer streben daher zusammen mit der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs die Einführung von Schutzkonzepten an allen Schulen an.

Aber welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit Schutzkonzepte an Schulen wirklich wirken? Und was ist bei der Einführung zu beachten? Auch wenn in der Praxis bestehende Konzepte bekannte Risiko- und Schutzfaktoren durchaus aufgreifen: Über die Effekte auf das Vorkommen sexualisierter Gewalt und das Sicherheitsgefühl von Schülerinnen und Schülern ist bisher noch wenig bekannt. Der Einstieg in die Entwicklung von Schutzkonzepten fällt vielen Schulen auch aus diesem Grund schwer.

Herausfinden, was funktioniert

Das Verbundprojekt SchuLae möchte diese Fragen beantworten und Schulen bei der Entwicklung wirksamer Schutzkonzepte unterstützen. An insgesamt 30 Schulen in den Ländern Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hamburg untersuchen die Forschenden, wie sicher sich Schülerinnen und Schüler in der Schule wirklich fühlen und welche Effekte die Einführung von Schutzkonzepten hat – etwa auf die Bereitschaft, bei sexuellen Übergriffen selbst einzugreifen. Die Studie fragt nach den Sichtweisen von Schulleitungen und Kollegien auf das Thema sexualisierte Gewalt und nach Veränderungen im Vorkommen sexueller Übergriffe durch die Einführung von Schutzkonzepten.

Das Team greift dazu Befunde und Vorgehen mehrerer vorhergehender Projekte auf. Im Projekt „Schülerwissen“ wurde im Rahmen einer Befragung von mehr als 4.000 Schülerinnen und Schülern deutlich, wie sehr die Beziehungen zwischen Jugendlichen das Vorkommen sexualisierter Gewalt beeinflussen. Aus dem Projekt „Kultur des Hinhörens“ ist bekannt, welchen Einfluss das Organisationsklima darauf hat, ob Kinder in Not sich anderen Menschen anvertrauen oder nicht. Und die Arbeiten der Münsteraner Juniorprofessur „Pädagogische Professionalität gegen sexuelle Gewalt: Prävention, Kooperation, Intervention“ verweisen auf die Bedeutung von Nähe und Distanz in pädagogischen Beziehungen. Ein gewisser Grad an Nähe ist notwendig, damit junge Menschen Vertrauen fassen können. Gleichzeitig müssen eine professionelle Distanz und persönliche Grenzen gewahrt werden.

SchuLae arbeitet quasiexperimentell: 15 der 30 Schulen fungieren als Modellschulen. Sie führen ein intensives Schutzkonzept ein oder entwickeln ein vorhandenes Konzept weiter. Ihnen steht dafür ein festes Budget zur Verfügung, das sie zum Beispiel für eine externe Beratung durch Fachberatungsstellen verwenden können. An den übrigen 15 Schulen ist bisher keine intensivere Einführung eines Schutzkonzeptes vorgesehen. Um Entwicklungen und Veränderungen gut nachvollziehen zu können, werden Schülerinnen und Schüler, Kollegien und Schulleitungen in allen 30 Schulen zu zwei Zeitpunkten befragt. In den 15 Modellschulen werden die Befragungen zudem in Gruppendiskussionen mit Schülerinnen und Schülern vertieft. Dies soll helfen zu verstehen, auf welche Faktoren es bei der Entwicklung wirksamer Schutzkonzepte tatsächlich ankommt.

Um sicherzustellen, dass die Ergebnisse von SchuLae Eingang in die Praxis finden, arbeiten die Beteiligten mehrgleisig: Gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern der Schülermitverwaltung erarbeiten die Forschenden eine digitale Handreichung mit Informationen und Hinweisen, die insbesondere den Schülervertretungen zur Verfügung gestellt werden sollen. Schulaufsichtsbehörden, Schulträger, Schulleitungen, Lehrkräfte, Schulsozialarbeit und Elternvertretungen diskutieren auf zentralen Transferveranstaltungen gemeinsam mit den Forschenden die Resultate. Daraus werden Strategien und Handlungsempfehlungen abgeleitet, die digital umgesetzt, auf einschlägigen Plattformen zur Verfügung gestellt und von Fachkräften genutzt werden können.

Kontakt:

Prof. Dr. Heinz Kindler
Deutsches Jugendinstitut e. V.
Nockherstraße 2
81541 München
Telefon: +49 (0)89 62306245
E-Mail: kindler@dji.de
Projekthomepage: dji.de/schulae

Forschen für einen wirksamen Schutz

Auch innovative und in der Theorie gut begründete Präventionskonzepte müssen sich in der Praxis erst bewähren. Der Nutzen von Maßnahmen muss erprobt, ihre Qualität sichergestellt sein. Für eine breite Anwendung von Konzepten ist der Nachweis der Wirksamkeit für den Schutz von Kindern und Jugendlichen das beste Argument.

Im Projekt SchuLae (siehe auch Seite 10/11) wird untersucht, wie wirksam Konzepte zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexualisierter Gewalt in Schulen tatsächlich sind.



Prof. Dr. Heinz Kindler,
Deutsches Jugendinstitut:
„Im Forschungsprojekt prüfen wir die Wirkung von Schutzkonzepten auf die Sicherheit und das Sicherheitsgefühl an Schulen. Dazu vergleichen wir zwei Gruppen von Schulen:

eine Gruppe, die in die Entwicklung von Schutzkonzepten investiert, und eine Vergleichsgruppe, die sich hier weniger engagiert. Wir erhoffen uns Aufschluss darüber, wie Politik und Gesellschaft Schulen unterstützen können, wenn sie noch mehr zu Schutz- und Kompetenzorten werden sollen. Wesentlich ist für uns die Perspektive der Schülerinnen und Schüler. Für die Akzeptanz und das Umsetzen von Schutzkonzepten in der Praxis ist es wichtig zu wissen, dass Schutzkonzepte wirken und unter welchen Bedingungen dies gut gelingt.“

Ein wesentlicher Faktor für den Erfolg sind geschulte Fachkräfte, die die entwickelten Konzepte anwenden und die dadurch für Grenzüberschreitungen sensibilisiert sind. Prof. Dr. Renate Volbert, Projektleiterin von ViContact 2.0 (siehe auch Seite 8/9), wird mit ihrem Projektverbund testen, welche Wirkung die im Projekt entwickelte Schulung hat.

Prof. Dr. Renate Volbert,
Projektleiterin von
ViContact 2.0:

„Uns interessiert natürlich, ob das Training, das wir entwickelt haben, um Menschen dabei zu unterstützen, angemessene Gespräche mit Kindern in möglichen Notsituationen zu führen, auch tatsächlich das bewirkt, was es soll. Die Erkenntnisse wollen wir nutzen, um das Angebot weiter zu verbessern. Wir möchten wissen, wie sich die Gesprächsführungskompetenzen entwickeln. Daneben ist uns aber auch wichtig zu erfahren, ob die Teilnehmenden sich nach dem Training selbst besser zutrauen, entsprechende Gespräche zu führen. Denn am Ende geht es darum, Fachkräften Sicherheit zu vermitteln.“



Evaluation und Wirksamkeitsprüfung sind Bestandteil aller Forschungsprojekte des Förderschwerpunkts. Die Projekte nutzen hierfür geltende wissenschaftliche Verfahren und Standards. Die Ergebnisse werden zeigen, an welchen Stellen sich Instrumente bereits gut eignen, um den Schutz von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Kontexten wirksam zu verbessern, und wo noch nachgesteuert werden muss. Gesicherte Erkenntnisse und Erfahrungswissen der Fachkräfte können so im Sinne eines effektiven Kinderschutzes zusammenwirken.



Schutz vor Gewalt im organisierten Freizeitbereich

Sport im Verein, Billardspielen im offenen Treff des Jugendzentrums oder in den Ferien ins Zeltlager: Für Kinder und Jugendliche, die in ihrer Freizeit Freunde und Freundinnen treffen und etwas erleben wollen, gibt es eine große Anzahl an Angeboten. Dahinter stehen viele engagierte Fachkräfte und ehrenamtlich Engagierte, die dies in ganz unterschiedlichen Organisationsstrukturen möglich machen. Das Mitmachen und das Mitbestimmen der Kinder und Jugendlichen hat dabei einen hohen Stellenwert. Die offenen Räume erfordern in besonderem Maße einen Rahmen, der Schutz vor Gewalt sicherstellt und allen Beteiligten Handlungssicherheit vermittelt.



SchutzJu: Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit & Jugendsozialarbeit

Wie wichtig das Zusammensein und der Austausch mit Gleichaltrigen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sind, ist in der Coronapandemie besonders deutlich geworden. In den Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit finden sie Beteiligungs- und Begegnungsmöglichkeiten mit anderen und Ansprechpersonen bei Problemen. Junge Menschen erhalten soziale und individuelle Förderung durch Fachkräfte, aber auch durch engagierte Ehrenamtliche. Das Angebot ist breit und vielfältig. Bei allen Unterschieden ist ihnen eines gemeinsam: Es geht darum, junge Menschen in ihrer Selbstbestimmung zu stärken und sie in ihrer Entwicklung zu fördern.

Mitwirkung, Selbstbestimmung und Selbstorganisation sind grundlegende Prinzipien der Kinder- und Jugendarbeit. Voraussetzung ist eine diversitysensible, diskriminierungs- und gewaltkritische Umgebung. Trägereinrichtungen, Organisationen, Fachkräfte und Betreuende in der Kinder- und Jugendhilfe sind in besonderer Weise gefordert, dies zu gewährleisten und entsprechende Schutzkonzepte zu entwickeln: Die Beteiligung auf Augenhöhe ist ein wesentlicher Faktor der Prävention. Gleichzeitig kann Selbstorganisation Machtdynamiken und Übergriffe zwischen Kindern und Jugendlichen verdecken. Die besondere Nähe zu Betreuenden kann Grenzverletzungen begünstigen.

Im Projektverbund SchutzJu treiben Forschende gemeinsam mit ausgewählten Praxisorganisationen in den vier Feldern Offene Kinder- und Jugendarbeit, Jugendverbandsarbeit, Jugendsozialarbeit und Internationale Jugendarbeit die partizipative Entwicklung von Schutzkonzepten weiter voran. Dafür greifen sie die Ergebnisse des Projektes „SchutzNORM – Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit“ auf, in dem in der vorangegangenen Förderphase der Stand von Schutzkonzepten untersucht wurde. Zentrale Fragen dabei waren, wie junge Menschen selbst Schutz, Sexualität und Gewalt im Kontext von Jugendarbeit sehen, wie sie mit der Verletzung persönlicher Grenzen umgehen und welche Schutzmaßnahmen sie kennen.

Dabei hat sich gezeigt, dass der Umgang mit der Anforderung, für beteiligte junge Menschen ein gewaltkritisches Umfeld sicherzustellen, variiert. Während sich einige Organisationen schon umfassend mit Prävention und der Entwicklung von Schutzkonzepten auseinandersetzen, scheint das Thema in anderen Feldern weniger etabliert.

In den im Teilprojekt Jugendverbandsarbeit durchgeführten Workshops mit Fachkräften und jungen Menschen wurde wiederholt deutlich, dass die Erstellung eines Schutzkonzeptes gerade in den von Ehrenamtlichkeit geprägten Strukturen der Kinder- und Jugendarbeit eine deutliche Überforderung darstellt. „Ein Schutzkonzept, das ist eine große Aufgabe. Es ist ein gemeinschaftlicher Organisationsentwicklungsprozess“, so die Aussage in einem Workshop. Gewünscht wird eine konkret handhabbare praxisnahe Hilfestellung.

Die Studien haben auch gezeigt, dass die meisten jungen Menschen sich in Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit zwar insgesamt gut beteiligt sehen, aber ihre Sichtweisen auf Rechte, Gewalt, Sexualität und Mitbestimmung sowie ihren Schutz bisher kaum in Organisationsentwicklungsprozesse eingebunden werden. Junge Menschen sind Expertinnen und Experten für ihre Lebenswelt und möchten an allen Entscheidungen, die sie betreffen, teilhaben. Sie wollen über Sexualität sprechen, finden dafür aber im Kontext der Jugendarbeit häufig keine Räume. Dabei äußern viele junge Menschen ein großes Bedürfnis

nach klaren Handlungsstrategien für herausfordernde Situationen. Sexualisierte Gewalt zwischen Gleichaltrigen findet, so die Einschätzung, bisher zu wenig Beachtung.

Die Forschenden haben mithilfe dieser Erkenntnisse Qualitätsstandards für partizipative Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit formuliert und veröffentlicht. Im Projekt SchutzJu sollen diese mit der Praxis weiterentwickelt werden, um sie in der Breite anwenden zu können. Auch hier geht das Forschungsteam partizipativ vor – gemeinsam mit jungen Menschen und Fachleuten aus der Praxis schaut es genau hin: Welche Herausforderungen bestehen bei der Umsetzung von Schutzkonzepten? Um mit allen Akteurinnen und Akteuren – unabhängig von deren Wissens- und Erfahrungsstand – weiterarbeiten zu können, will das Team in einem ersten Schritt mithilfe von Gruppendiskussionen und einer Online-Erhebung herausfinden, wie Fachkräfte und Ehrenamtliche die Bedingungen in ihren Bereichen einschätzen und über welches Wissen sie bereits verfügen.

Gemeinsam mit jungen Menschen werden Wissenschaft und Praxis neue Sensibilisierungsmaterialien, Workshop-Konzepte, Leitlinien und Handlungsempfehlungen für Schutzkonzepte entwickeln. Damit die Forschungsergebnisse tatsächlich in der Praxis Anwendung finden und das Umfeld für Kinder und Jugendliche in den beschriebenen Feldern sicherer wird, ist geplant, alle Materialien auf einer Online-Plattform zu veröffentlichen, die frei zugänglich sein wird.

Kontakt:

Prof. Dr. Anja Henningsen
Fachhochschule Kiel
Sokratesplatz 2
24149 Kiel
Telefon: +49 (0)431 2103039
E-Mail: anja.henningsen@fh-kiel.de



Safe Clubs: Transferkonzepte zur Prävention und Intervention bei sexualisierter Gewalt in Sportvereinen

Sport, Spiel und Bewegung sind für die meisten Kinder und Jugendlichen unverzichtbar. In Deutschland sind rund sieben Millionen Kinder und Jugendliche Mitglieder in Sportvereinen. Hier sollten sie sich sicher und gut aufgehoben fühlen. Wiederkehrende Nachrichten zu sexuellen Übergriffen in Sportvereinen zeigen aber, dass der Schutz nicht immer gegeben ist.

Mit dem Projekt Safe Clubs haben sich Forschende der Deutschen Sporthochschule Köln und des Universitätsklinikums Ulm zum Ziel gesetzt, den Schutz vor sexualisierter Gewalt im Breitensport zu verbessern. Sie bauen dazu auf den Erkenntnissen ihres Vorgängerprojektes Safe Sport auf. Dieses lieferte erstmals einen genauen Überblick über das Ausmaß und die Entstehungsbedingungen von sexualisierter Gewalt im organisierten Sport in Deutschland.

Der Sportverein ist demnach die Institution, in der sexualisierte Gewalt im Sport am häufigsten vorkommt. Präventionsmaßnahmen werden in Vereinen bisher aber nicht ausreichend umgesetzt. Knapp die Hälfte bis drei Viertel der im Jahr 2015 befragten Vereine hatte sie weder eingeführt noch geplant. Dabei

gilt: Je größer der Verein und je professioneller dieser organisiert war, desto größer war auch die Bereitschaft zur Prävention. Das Forschungsteam hat auf dieser Basis einen Maßnahmenkatalog zur Prävention sexualisierter Gewalt ausgearbeitet. Im Projekt Safe Clubs sollen nun konkrete Konzepte entwickelt und erprobt werden, die auch in kleinen, ehrenamtlich geführten Vereinen des Breitensports umsetzbar sind. Dafür untersuchen die Forschenden, wie Präventionsmaßnahmen in Vereinen, die Erfahrungen mit Schutzkonzepten haben, und solchen, die hier gänzlich unerfahren sind, umgesetzt und angenommen werden. Die Praxispartnerinnen und -partner Deutsche Sportjugend, Athleten Deutschland sowie vier Landessportbünde und zwei Personen, die selbst von sexualisierter Gewalt im Sport betroffen sind, unterstützen diesen Prozess, indem sie die Forschenden bei der Erstellung und Erprobung der entwickelten Konzepte beraten. In die Entwicklung von Schutzkonzepten und Weiterbildungsangeboten für Athletinnen und Athleten, Trainerinnen und Trainer sowie weitere Vereinsmitglieder fließen unterschiedliche Perspektiven aus den Bereichen der Risikoanalyse, der Prävention sowie der Intervention ein.



Elena Lamby, Ressortleiterin Gesellschaftspolitik der Deutschen Sportjugend, macht in einem Interview deutlich, dass sich in Vereinen viel bewegt.

Wie gehen Vereine heute mit dem Thema sexualisierte Gewalt im Sport um? Was brauchen sie aus Ihrer Sicht, um ein sicheres Umfeld für Kinder und Jugendliche zu schaffen?

„Wir beobachten, dass sich immer mehr Sportvereine dem Thema sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche öffnen und sich aktiv an die Entwicklung von Schutzkonzepten begeben. Das hängt vor allem mit der jahrelangen Sensibilisierungsarbeit im organisierten Sport zusammen. Vor allem über die vielen Fort- und Weiterbildungen von Übungsleitenden und Traineeinnen und Trainern sowie explizite Schulungen für Kinderschutzbeauftragte ist eine große Aufmerksamkeit an der Basis entstanden. Es bleibt aber eine herausfordernde Aufgabe, alle rund 90.000 Sportvereine in Deutschland zu erreichen. Hierzu braucht es vor allem leicht zugängliche, passgenaue Beratungsangebote für Sportvereine vor Ort, die in der Umsetzung von Präventionsmaßnahmen unterstützen und im Umgang mit Verdachtsfällen begleiten.“

Welche Kompetenzen müssen geschärft werden, damit Akteurinnen und Akteure bei Verdachtsfällen professionell handeln können?

„Die zuständigen Ansprechpersonen in den Vereinen sowie die Vereinsführungen brauchen die Fähigkeit, Betroffenen zuzuhören, Ruhe zu bewahren und die richtigen nächsten Schritte einzuleiten. Es ist wichtig, zunächst mit dem Blick bei den mutmaßlichen Betroffenen zu bleiben und für sie die Lage zu sichern. Bereits bevor es in einem Sportverein zu einem Verdacht kommt, sollte ein Plan für eine Krisenintervention vorliegen und ein Kontakt zu externen Beratungsstellen sowie den Anlaufstellen im Sport bestehen.“

Die zu entwickelnden Produkte sollen allen Vereinen als Grundlage für ihre Präventionsarbeit und als Hilfestellung im Interventionsfall zur Verfügung gestellt werden. Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit die Vereine dieses Angebot auch nutzen?

„Das Angebot muss zu den Vereinen und ihren Bedürfnissen passen. Die Produkte sollten leicht handhabbar und verständlich, aber auch attraktiv aufbereitet sein. Es gibt nicht den einen Sportverein, sondern viele verschiedene Sportvereinstypen. Im besten Fall werden im Projekt Materialien entwickelt, die den Bedingungen angepasst werden können. Gleichzeitig braucht es vor Ort das unterstützende Netzwerk und Beratung. Daher ist über die Entwicklung von Materialien hinaus eine Stärkung der dezentralen Strukturen zum Schutz vor Gewalt im Sport in den regionalen Sportverbänden, also beispielsweise in den Landessportbünden und -jugenden, eine wirklich drängende Aufgabe für Sport und Politik.“

Kontakt:

Dr. Jeannine Ohlert
Deutsche Sporthochschule Köln
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln
Telefon: +49 (0)221 49828728
E-Mail: j.ohlert@dshs-koeln.de
Projekthomepage: dshs-koeln.de/safe-clubs

„Nichts über uns ohne uns“



Susann Scheller,
Betroffenenvertreterin im
Beirat des Projektes Safe Clubs:
*„Ich war vom 9. bis 17. Le-
bensjahr Hochleistungs-
sportlerin. Erst jetzt, nach
30 Jahren, kann ich mich
an die Gewalt von damals
erinnern. Diese Gewalt*

*war so traumatisch, dass ihre Folgen bis heute
spürbar und belastend sind. Ich habe mich in den
letzten fünf Jahren intensiv mit der Rekonstruktion
der damaligen Begebenheiten beschäftigt. Das
Aufarbeiten der Geschehnisse ist sehr schwer, aber
wichtig. Meine Erfahrungen finde ich hilfreich, um
Ursachen herauszustellen und dann Möglichkeiten
zur Verhinderung dieser Gewalt zu erarbeiten.
Ich als Betroffene kann mithelfen, die gefährlichen
Strukturen, die Gewalt ermöglichen, offenzulegen,
um sie zukünftig zu verhindern.“*

„Nichts über uns ohne uns“: So brachten Aktivistinnen und Aktivisten mit Behinderung in der Arbeitsgemeinschaft Disability Studies auf den Punkt, was partizipative Forschung ausmacht. Sie verschränkt die Perspektive derjenigen, um die es geht, mit der Perspektive der Wissenschaft. Auch Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten braucht die Sichtweise derer, die das Thema unmittelbar betrifft.

Projekte beziehen junge Menschen und Betroffene ein

Forschung zu sexualisierter Gewalt kommt ohne Aufarbeitung des Geschehenen und das Wissen und die Erfahrungen von Betroffenen nicht aus. Menschen, die im Kindes- oder Jugendalter Opfer sexualisierter Gewalt geworden sind, helfen uns zu begreifen, wie Strukturen Übergriffe begünstigen können.

Maßnahmen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Kontexten betreffen vor allem junge Menschen. Ihre Sichtweise und ihre Bedürfnisse geben wesentliche Impulse für die Forschung. Kinder und Jugendliche wissen am besten, was sie brauchen – um sich sicher zu fühlen und sich anderen Menschen anzuvertrauen.

Perspektiven verschränken

Die Bitte um Unterstützung und das Angebot, die Prozesse zur Entwicklung neuer Konzepte zum Schutz von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Kontexten mitzugestalten, stoßen nicht nur bei Betroffenen und Interessenvertretungen, sondern auch bei jungen Menschen auf offene Ohren.

Julius Jasperbrinkmann,
Landesschülervertretung
Hessen:

*„Bislang werden Jugend-
liche noch zu wenig in
Forschungsvorhaben zu
ihrer Lebenssituation ein-
bezogen. Die Perspektive
Jugendlicher auf ihre Situ-
ation ist allerdings unabdingbar für realitätsnahe
Ergebnisse und eine erfolgreiche Verbesserung der
Situation. Deshalb brauchen wir dringend mehr
qualitativ hochwertige Partizipationsmöglich-
keiten für Jugendliche in der Planung und Durch-
führung solcher Forschungsvorhaben und in der
Umsetzung der Ergebnisse. Vor allem bei einer so
brisanten Thematik wie der sexualisierten Gewalt
gegen Kinder und Jugendliche sollte flächen-
deckend aufgeklärt werden.“*





Durch qualifizierte Fachberatung Jugendliche im Alltagshandeln stärken

Fachberatungsstellen und Jugendämter organisieren Hilfen für Kinder und Jugendliche in Notsituationen. Damit die Mitarbeitenden dieser Einrichtungen bei Krisensituationen in Familie oder Schule, aber auch bei Problemen mit Freunden und Freundinnen effektiv Hilfe leisten können, müssen sie die Lebenswelt und Bedürfnisse junger Menschen gut kennen. Fachkräfte sind gefordert, Denkmuster und Handlungslogiken, die den Beratungsprozessen zugrunde liegen, immer wieder zu hinterfragen. Weiterbildungen, in denen aktuelle Forschungsergebnisse für die Praxis aufbereitet werden, unterstützen sie dabei.



FokusJA: Fokus Jugendamt – Partizipativer Wissenstransfer zu Kooperation, Hilfeplanung und Schutzkonzepten in der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe

Beim Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexualisierter Gewalt nehmen die über 550 Jugendämter in Deutschland eine Schlüsselrolle ein. Als staatlicher Wächter des Kindeswohls sind sie zentrale Anlaufstelle für Kinder und Jugendliche, Eltern sowie Fachkräfte aus sämtlichen pädagogischen Kontexten. Im Rahmen erzieherischer Hilfen stehen sie in unmittelbarem Kontakt zu deren Adressatinnen und Adressaten sowie ihren Bezugspersonen. Und bei problematischen Kinderschutzverläufen ist es ihre Aufgabe, die beteiligten Stellen wie Polizei, Familiengerichte, Kita und Schule zu vernetzen. In den letzten Jahren sind einige gravierende Fälle von Missbrauch an Kindern, die sich in der Obhut des Jugendamtes befanden, aufgedeckt worden. Dadurch wurden ein erheblicher Fortbildungsbedarf zum Thema sexualisierte Gewalt und ein systemischer Veränderungsbedarf offenkundig.

Im Verbund FokusJA untersuchen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wie die Mitarbeitenden in Jugendämtern qualifiziert werden können und welche organisatorischen Maßnahmen zu ergreifen sind, um solchen Fällen künftig vorzubeugen. Der Entwicklung von praxisnahen Fortbildungsmodulen legen die

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler insbesondere Erkenntnisse früherer Vorhaben zu sogenannten Disclosure-Prozessen zugrunde. Dabei geht es um den Umgang mit Verdachtsfällen und die Frage, wann, wie und wem sich Betroffene von sexualisierter Gewalt offenbaren. Bei der Gestaltung von Prozessen der Hilfeplanung ist die multiprofessionelle Zusammenarbeit ein wichtiger Erfolgsfaktor. Um einen einfachen und umfassenden Zugang zu einschlägigem Fachwissen zu ermöglichen, werden die Wissensbestände auf einer digitalen Plattform zur Verfügung gestellt. Die Analyse realer Fallverläufe zeigt, an welchen Punkten in der Kooperation mit weiteren Beteiligten Handlungsunsicherheiten bestehen. Darauf aufbauend erarbeiten Forschende und Mitarbeitende der Jugendämter in Gruppendiskussionen Grundlagen für ein praxisorientiertes Qualifizierungsschema für die Gestaltung von Hilfeplanung im Kontext sexualisierter Gewalt in inklusiven Settings. Um praxisnahe Qualitätsstandards für die Entwicklung und Implementierung von Schutzkonzepten zu formulieren, wird auf das Wissen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Jugendämtern zurückgegriffen, das im Rahmen einer bundesweiten Online-Befragung erhoben wird.



Für den Transfer der Projektergebnisse arbeitet das Projekt mit verschiedenen Praxispartnern zusammen. Das Jugendamt Stuttgart gibt den Forschenden mit seiner Fachexpertise wichtige Denkanstöße. Leiterin Dr. Susanne Heynen gibt Einblicke in die Arbeit vor Ort.

Welche Herausforderungen bestehen für die Jugendämter?

„Die Mitarbeitenden müssen einen vertrauensvollen Rahmen schaffen, in dem sich betroffene Kinder, Jugendliche und ihre Bezugspersonen öffnen können. Sie müssen sexualisierte Gewalt in ihren unterschiedlichen Ausprägungen einschätzen können, um altersentsprechend, einfühlsam und auch rechtssicher zu reagieren und zu intervenieren. Für die Organisation liegt eine große Herausforderung darin, dass fortlaufend neue Mitarbeitende qualifiziert und Kooperationsbeziehungen und Netzwerke trotz Fluktuation stabil gehalten werden müssen. Stabile Netzwerke im Kinderschutz sowie Orientierungshilfen und Qualifizierungsangebote wie Fortbildungen und Fachtagungen für Fachpersonal sind eine unerlässliche Voraussetzung für einen qualifizierten Kinderschutz.“

In Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe sind Schutzkonzepte schon seit Längerem bekannt, in Schulen macht man sich seit einiger Zeit auf den Weg. Welche Besonderheiten gelten für die Jugendämter, worauf kommt es hier an?

„Wichtige Bestandteile von Schutzkonzepten in der Jugendamtsarbeit sind die Entwicklung gemeinsamer Standards mit den Beteiligten im Kinderschutz und gemeinsame Fachveranstaltungen. Eine vertrauensvolle Kooperation mit verschiedenen Partnern in der Schule und im Ganztags sowie mit der Jugendhilfe außerhalb der Schule ist entscheidend – sowohl bei der Bearbeitung einzelner Fälle als auch für die Ausgestaltung von Schutzkonzepten.“

Das Projekt setzt auf die gemeinsame Formulierung von Qualitätsstandards für die Entwicklung von Schutzkonzepten. Was können Wissenschaft und Praxis hierbei voneinander lernen?

„Zunächst sollte unterschieden werden zwischen Präventionsstandards und Standards zur Intervention und gegebenenfalls Wiederherstellung der Vertrauenswürdigkeit bei einem unbegründeten Verdacht. Meiner Erfahrung nach können vor allem größere Institutionen Erfahrungen im Bereich der Intervention reflektieren und daraus lernen, da nur hier wiederholt Orientierungshilfen und Standards zum Einsatz kommen. Eine wissenschaftliche Auswertung und Nachbefragung der Betroffenen könnte die Qualität verbessern.“

Kontakt:

Prof. Dr. Karin Böllert
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Georgskommende 33
48143 Münster
Telefon: +49 (0)251 8321232
E-Mail: kaboe@uni-muenster.de

Projekthomepages: uni-muenster.de/EW/ife/arbeitsbereiche/sozpaed/forschen/fokusja.html

forschungsnetzwerk-erziehungshilfen.de/projekt/fokusja-2021-2024/

f5.hs-hannover.de/forschung/fokus-jugendamt-partizipativer-wissenstransfer-zu-kooperation-hilfeplanung-und-schutzkonzepten-in-der-oeffentlichen-kinder-und-jugendhilfe-fokusja/



CHAT: Checken, Abklären und Entscheiden, Tun. Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen

Was unterstützt Jugendliche bei sexuellen Übergriffen in der Gruppe? Und wie befähigt man sie, sich und andere vor Gewalt durch Gleichaltrige zu schützen? Mit diesen Fragen beschäftigen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Praxisexpertinnen und -experten im Projektverbund CHAT.

Aus Befragungen von Schülerinnen und Schülern ist bekannt, dass Jugendliche mit Beginn der Pubertät, also etwa vom 13. Lebensjahr an, häufiger sexualisierter Gewalt ausgesetzt sind. Sie hören anzügliche Kommentare, werden in unangemessener Weise berührt, im Chat bloßgestellt, im Extremfall auch zum Geschlechtsverkehr genötigt. Anders als bei jüngeren Kindern gehen Übergriffe in dieser Altersgruppe seltener von Erwachsenen aus.

Bei Jugendlichen ist es häufiger eine gleichaltrige Person aus dem näheren Bekanntenkreis, die Grenzen verletzt. Der (Ex-)Freund oder die (Ex-)Freundin kann das ebenso sein wie der Mitschüler oder die Mitschülerin. Und nicht selten – auf Partys etwa oder beim Treffen im öffentlichen Raum – sind weitere Personen anwesend. So hat ein erheblicher Teil der Jugendlichen im engeren Umfeld bereits einen sexuellen Übergriff mitbekommen oder beobachtet.

Zuschauerinnen und Zuschauer von Vorfällen werden als Bystander bezeichnet. Von ihrer Einschätzung der Situation und ihrem Verhalten hängt oft die Entwicklung eines Vorfalls ab.

Kontakte zu Gleichaltrigen, die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe und die Abgrenzung von Erwachsenen haben für Jugendliche große Bedeutung – sie versprechen Freiheit und sind wesentlicher Bestandteil der normalen Entwicklung. Gleichaltrige oder Freundinnen bzw. Freunde sind oft erste Anlaufstelle, wenn man Hilfe oder Unterstützung sucht.

Im Vorgängerprojekt „SP:PAS: Schutzprozesse gegen sexuelle Übergriffe: Partizipative Prävention im sozialen Umfeld vulnerabler Jugendlicher“ haben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Verbundes CHAT untersucht, über welche Selbstschutzstrategien vulnerable Jugendliche verfügen und wie sie sich verhalten, wenn sie Übergriffe gegen andere mitbekommen. Dabei hat sich gezeigt, dass die allermeisten für sich in Anspruch nehmen, sich selbst gut vor sexualisierter Gewalt schützen zu können. In riskanten Situationen sehen sie sich auch in der Verantwortung für andere. Bei Freundinnen und Freunden Hilfe zu holen oder umgekehrt Freundinnen oder Freunden beizustehen, hat als Schutzmaßnahme für Jugendliche einen hohen Stellenwert. Im konkreten Fall aber – auch dies wurde sehr deutlich – kann es sehr schwer sein, die Lage richtig einzuschätzen und angemessen zu handeln. Die Ängste, in gefährliche Situationen hineingezogen zu werden, sind berechtigt. Das konkrete Handeln wird entscheidend von Machtverhältnissen und Abhängigkeiten in einer Gruppe, Zuschreibungen und Erzählungen beeinflusst.

Sich selbst und andere schützen – aber wie?

Gemeinsam mit Jugendlichen haben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler daher ein Konzept für einen theaterpädagogischen Präventionsworkshop für Jugendliche entwickelt. Er soll Jugendliche dafür sensibilisieren, in einer Risikosituation zunächst zu checken, was passiert, dann abzuklären, was sinnvoll und ungefährlich ist, um danach zu entscheiden, was zu tun ist. Riskante Situationen werden hier aus der Perspektive von Bystandern bearbeitet. Durchgeführt werden die Workshops von Fachkräften in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe mit Gruppen von Jugendlichen.



Im Projekt CHAT wird dieses Konzept auf die Handlungsfelder Schule, Jugend(verbands)arbeit und stationäre Einrichtungen der Jugend- und Behindertenhilfe übertragen. Die Verbundpartner untersuchen dazu die besonderen Bedarfe in den vier Handlungsfeldern und fragen, wie Fachkräfte Jugendliche wirksam und adressatengerecht unterstützen können. Die Schwierigkeiten und Handlungsprobleme von Jugendlichen in riskanten Situationen bleiben dabei im Blick. Für den späteren Transfer entwickelt der Verbund gemeinsam mit den Jugendlichen und für jedes Handlungsfeld Präventionsmaterialien und Fortbildungsmodule für pädagogische Fachkräfte. Alle Materialien werden unter Einbindung der Expertise spezialisierter Fachberatungsstellen und der Lehrerbildung erprobt und evaluiert und später über die Distributionswege der Praxispartner zur Verfügung gestellt. Für die zielgruppenorientierte Prävention im sozialen Umfeld von Jugendlichen werden sie wesentliche und innovative Impulse liefern können.

Kontakt:

Prof. Dr. Heinz Kindler
Deutsches Jugendinstitut e. V.
Nockherstraße 2
81541 München
Telefon: +49 (0)89 62306245
E-Mail: kindler@dji.de
Projekthomepage: dji.de/chat



QueerPar: Zwischen digitaler (Selbst-)Bildung und institutioneller Angebotsnutzung – Partizipative Forschung und Praxisentwicklung für und mit queeren Jugendlichen in Beratungsprozessen

Queer – was heißt das?

Der Begriff queer ist nicht abschließend definiert. Er wird als Sammelbegriff für und von Personen verwendet, die sich nicht mit einer heteronormativen Lebensform und/oder binären Geschlechternorm (männlich/weiblich) identifizieren. Er kann sich sowohl auf die sexuelle Orientierung einer Person als auch auf deren geschlechtliche Identität beziehen und wird ebenso als positive Selbstbezeichnung verwendet.

Die sexuelle Orientierung und geschlechtliche Zugehörigkeit von Kindern und Jugendlichen ist Teil ihrer Identität und in ihrer Lebenswelt von großer Bedeutung. Dies gilt insbesondere für queere Jugendliche, die in ihrem Entwicklungsprozess oft Anfeindung, Ausgrenzung und Gewalt erleben. Vorbilder, die die Identitätsbildungsprozesse junger Menschen maßgeblich stützen können, fehlen meist. Bisherige Forschungen haben ergeben, dass für queere Jugendliche ein höheres Risiko für Gewalterfahrungen, sexualisierte Grenzverletzungen, Substanzmittelkonsum und Suizidversuche besteht. Wenn sie Hilfe in einer Fachberatungsstelle suchen, brauchen sie Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner, die die Problemlagen richtig einschätzen und Unterstützung leisten können.

Kompetente Fachberatung für alle

Das Projekt QueerPar erforscht, was konkret die Bedürfnisse und Probleme von queeren jungen Menschen sind und wie Fachberatung zur Prävention von sexualisierter Gewalt für diese Zielgruppe verbessert werden kann. Daher arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Verbundprojekt mit Fachkräften und queeren jungen Menschen zusammen, werten Erfahrungen der aktuellen Beratungspraxis und von queeren Jugendlichen aus. Darüber hinaus werden Austauschformate für Expertinnen und Experten aus den relevanten Fachbereichen in Form von Fachforen etabliert, um Diskussionsmöglichkeiten zu bieten und einen breiten Einbezug der verschiedenen Gruppen von Expertinnen und Experten zu gewährleisten. Im Projekt werden außerdem digitale Präventions- und Beratungsmedien entwickelt, die anschließend evaluiert werden.

Dass die herrschende Geschlechterlogik eine große Rolle bei der Beratung zur Prävention sexualisierter Gewalt spielt, zeigen Erkenntnisse aus dem Vorgängerprojekt „BerGe: Beratung zu sexualisierter Gewalt und die Geschlechterperspektive“. Diese machen deutlich, dass sich Beratungsfachkräfte oft an einer binären Geschlechterlogik orientieren. Erklärbar ist dies unter anderem durch die historische Entstehung dieses Beratungsfelds. Viele Beratungsstellen wurden aus Selbstinitiativen und aus feministischen Bestrebungen heraus entwickelt und sind deshalb entweder auf das weibliche oder auf das männliche Geschlecht spezialisiert. Häufig fehlt es dadurch an spezifischen Beratungsangeboten für queere Menschen. Damit Beratungen für alle erfolgreich sein können, muss der Blick der Fachpraxis auch für Personen außerhalb der binären Geschlechterlogik offen sein.

Das Verbundprojekt QueerPar fördert die Entwicklung zielgruppenspezifischer Präventions- und Beratungsmedien und die Queer-Kompetenz in spezialisierten Beratungsstellen. Fachpersonal wird geschult, um hilfeschuchende queere junge Menschen zu unterstützen. Dabei wird neben der Perspektive der Fachberatungsstellen insbesondere die Perspektive der queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen einbezogen. Eine direkte Beteiligung der Fachpraxis ist bereits mit der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt gewährleistet,

die als multiprofessionelle nationale Kinderschutz-Dachgesellschaft Mitantragstellerin ist. In dem von ihr verantworteten Teilprojekt werden Fortbildungen für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren entwickelt, die auf die Qualifizierung und Sensibilisierung der Fachpraxis für queere Jugendliche im Kontext sexualisierter Gewalt abzielen.

Queere Jugendliche unterstützen mit ihrer Erfahrung

Die Erfahrungen queerer Jugendlicher werden in Gruppendiskussionen und mithilfe einer Online-Umfrage erhoben und sind insbesondere wichtig, um passgenau Instrumente entwickeln zu können: Jugendliche klären unter anderem mit Fachkräften aus Beratungsstellen in einem Podcast über die Thematik sexualisierter Gewalt auf und berichten von Erfahrungen und bestehenden Präventions- und Beratungsmöglichkeiten. Außerdem wird ein interaktives digitales Beratungsangebot entwickelt. Hierfür gestalten die beteiligten Jugendlichen unter anderem einen queeren Avatar – also eine virtuelle Figur, die durch die geplante interaktive, digitale Informationsplattform leiten wird. Auf halbjährlich stattfindenden Fachforen werden alle Projektbeteiligten über den Stand der Arbeiten und ihre Perspektive berichten. Bei dieser Gelegenheit haben alle Interessierten die Möglichkeit, sich zu informieren und mitzudiskutieren.

Kontakt:

Prof. Dr. Martin Wazlawik
Hochschule Hannover
Blumhardtstraße 2
30625 Hannover
Telefon: +49 (0)511 92963140
E-Mail: martin.wazlawik@hs-hannover.de
Projekthomepage: [f5.hs-hannover.de/
forschung/zwischen-digitaler-selbst-bildung-und-
institutioneller-angebotsnutzung-partizipative-
forschung-und-praxisentwicklung-fuer-und-mit-
queeren-jugendlichen-in-beratungsprozessen-
queerpar](https://f5.hs-hannover.de/forschung/zwischen-digitaler-selbst-bildung-und-institutioneller-angebotsnutzung-partizipative-forschung-und-praxisentwicklung-fuer-und-mit-queeren-jugendlichen-in-beratungsprozessen-queerpar)



SOSdigital: Stärken oder Schützen – in digitalen Medien. Ein Professionalisierungsbeitrag zum Umgang mit Antinomien in präventiven Bildungsangeboten

Soziale Interaktionen finden zunehmend im digitalen Raum statt. Gerade für Kinder und Jugendliche hat es einen hohen Stellenwert, Freundinnen und Freunde im Netz zu treffen und online Informationen und Bilder auszutauschen. Nicht zuletzt mit der beschleunigten Digitalisierung während der Coronapandemie haben in den vergangenen Jahren aber auch Grenzverletzungen im digitalen Raum zugenommen. Dass Kinder und Jugendliche immer mehr Zeit im Internet verbringen, macht es Täterinnen und Tätern leichter, Kontakte zu ihnen zu knüpfen. Kindern und Jugendlichen ist es dabei oft nicht möglich, die Absichten oder das tatsächliche Alter von neuen Bekanntschaften im Internet zu erkennen.

Daher ist es wichtig, dass sie lernen, mit ihren eigenen und den Daten anderer verantwortungsbewusst umzugehen. Dabei benötigen sie Hilfestellung. Um Eltern mit dieser Verantwortung nicht alleinzulassen, bieten pädagogische Fachkräfte aus Sexualpädagogik, Gewaltprävention und Medienpädagogik spezifische Präventionsmaßnahmen an.

Cybergrooming: gezieltes Ansprechen von Minderjährigen im Internet mit dem Ziel der Anbahnung sexueller Kontakte.

Sexting: digitales Versenden und Empfangen selbst produzierter erotischer Aufnahmen. Werden diese gegen den Willen der Abgebildeten an andere weitergeleitet, kann das zu schweren psychosozialen Konsequenzen führen.

Je nach fachlicher Ausrichtung gehen sie unterschiedliche Wege, um Kinder und Jugendliche auf Gefahren wie sexuelle Grenzüberschreitungen, Cybergrooming oder die nicht einvernehmliche Weiterleitung von Sexting-Bildern vorzubereiten. Mit dem Verbundprojekt SOSdigital werden Informationsmaterialien und Fortbildungsmaßnahmen für Fachkräfte aus Sexualpädagogik, Medienpädagogik und Gewaltprävention entwickelt, die Orientierung und einen Blick über den Tellerrand möglich machen. Insbesondere die Abwägung „Stärken oder Schützen?“ soll dafür in den Blick genommen werden. Denn je nach Angebot und durchführender Fachkraft werden unterschiedliche Strategien verfolgt. So zeigte sich im vorangegangenen Forschungsprojekt „SoS: Stärken oder Schützen?“ beispielsweise, dass sexualpädagogische Fachkräfte häufig ein positives Verhältnis zu Sexualität und sexueller Selbstbestimmung in den Mittelpunkt ihrer Angebote stellen, während Fachkräfte der Gewaltprävention stärker darauf abzielen, das Phänomen sexualisierter Gewalt in Abgrenzung zu Sexualität sichtbar zu machen und präventiv zu bearbeiten.

SOSdigital wird nun erstmals auch Fachkräfte der Medienpädagogik einbeziehen und untersuchen, welche Strategie diese in Bezug auf die Verhinderung von sexualisierter Gewalt verfolgen und welche Fortbildungsbedarfe bestehen. Für die Entwicklung von neuen umfassenden Qualifizierungsangeboten können die Medienpädagoginnen und -pädagogen einen wichtigen Beitrag leisten, denn sie kennen die digitale Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen besser als Eltern oder Beratungskräfte.



Stärken oder Schützen? Stärken und Schützen!

Das Forschungsteam wird Qualifizierungs- und Professionalisierungsbedarfe aller drei Fachkräftegruppen ermitteln und darauf abgestimmte Angebote entwickeln. Dafür arbeiten sie mit drei deutschlandweit tätigen Fachverbänden zusammen: Der Bundesverband pro familia, die Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt und die Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur werden mit ihrer Fachkenntnis und Praxiserfahrung helfen, die Forschungsergebnisse in praktikable Angebote umzusetzen und die Prävention sexualisierter Gewalt mittels digitaler Medien damit weiterzuentwickeln. Gemeinsam erarbeiten alle Projektbeteiligten Fortbildungsmodule, Lehrvideos, Podcasts und weitere digitale Arbeitshilfen, die über eine Online-Plattform für die Praxis zur Verfügung gestellt werden sollen.

Kontakt:

Dr. Arne Dekker
Prof. Dr. Peer Briken
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistraße 52
20246 Hamburg
Telefon: +49 (0)40 741053214
E-Mail: dekker@uke.de, briken@uke.de

Gute Forschung braucht qualifizierten Nachwuchs

Um die Prävention sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der Wissenschaft langfristig zu etablieren, bietet das BMBF jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in zwei Nachwuchsforschungsgruppen die Möglichkeit, eigenständige Forschungsfragen zu bearbeiten. Ziel ist es, in Feldern mit besonders hohem gesellschaftlichem Bedarf innovative und vielversprechende Präventionsansätze zu entwickeln und zu testen.

Die beiden Nachwuchsforschungsgruppen sind Teil der Nachwuchsförderung des BMBF in der Empirischen Bildungsforschung. Exzellente Postdoktorandinnen und -doktoranden erhalten hier die Möglichkeit, im Rahmen von Nachwuchsforschungsgruppen ein eigenes Arbeits- und Forschungsfeld zu entwickeln und eine Karriere in der Wissenschaft zu verstetigen oder sich für herausgehobene Tätigkeiten in der Praxis zu qualifizieren.

RPSKM: Zusatzausbildung „Referenzperson für schulisches Handeln im Kontext sexuellen Kindesmissbrauchs“

Unter der Leitung von Prof. Dr. Simone Pülschen beschäftigt sich die Nachwuchsforschungsgruppe RPSKM mit der Frage, wie Schulen am besten dabei unterstützt werden können, mit den vielfältigen Herausforderungen des Kinderschutzes umzugehen. Denn für viele Schulen ist der sensible und verantwortungsvolle Umgang mit Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs nach wie vor eine große Herausforderung.

Die Gruppe legt ihrer Arbeit das Konzept einer Expertin oder eines Experten für den schulischen Kinderschutz zugrunde – der „Referenzperson für schulisches Handeln im Kontext sexuellen Kindesmissbrauchs“. Diese Referenzpersonen sind im schulischen Alltag idealerweise treibende Kräfte der (Weiter-)Entwicklung schulischer Schutzkonzepte. Sie sind für Schülerinnen und Schüler in Not ansprechbar, aber auch für das Kollegium oder Eltern. Sie wissen, was bei der Gesprächsführung mit potenziell betroffenen Kindern und Jugendlichen zu beachten ist, leiten im Verdachtsfall notwendige Schritte ein und sind gut mit externen Stellen vernetzt.

Wichtig ist auch: Die Referenzpersonen kennen ihre Grenzen und wissen, an welchem Punkt die Hilfe von weiteren Expertinnen und Experten aus dem Kinderschutz oder der Strafverfolgung hinzugeholt werden muss.

Gemeinsam mit ihrem Team entwickelt und erprobt Prof. Dr. Pülschen ein Curriculum für eine Zusatzqualifikation, die in den einschlägigen Studiengängen darauf vorbereiten soll, die Aufgaben einer Referenzperson im Schulalltag zu übernehmen. Sie richtet sich an Lehrkräfte, Schulsozialarbeiterinnen und -sozialarbeiter und/oder Schulpsychologinnen und -psychologen. An allen Phasen der Entwicklung des Curriculums sind Expertinnen und Experten aus Hilfeprozess, Strafverfolgung, Praxis und Opferschutz beteiligt.

Kontakt:

Prof. Dr. Simone Pülschen
Europa-Universität Flensburg
Zentrum für Bildungs-,
Unterrichts-, Schul- und
Sozialisationsforschung
(ZeBUSS)

Auf dem Campus 1
24943 Flensburg

Telefon: +49 (0)461 8052056

E-Mail: simone.puelschen@uni-flensburg.de

Projekthomepage: [uni-flensburg.de/zebuss/
forschung/projekte/aktuelle-projekte/nwg-rp-skm](http://uni-flensburg.de/zebuss/forschung/projekte/aktuelle-projekte/nwg-rp-skm)





DigGaH: Digitaler Schutz vor sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit Hörbehinderung

Kinder und Jugendliche mit Hörbehinderung gehören zu den Gruppen, die besonders gefährdet sind, Opfer von sexualisierter Gewalt zu werden. Obwohl hierzu noch keine Daten vorliegen, ist davon auszugehen, dass diese Gefährdung für den digitalen Raum in besonderem Maße gilt, da Kinder und Jugendliche mit Hörbehinderung das Internet überdurchschnittlich häufig nutzen. Für sie bietet es viele Teilhabechancen und Kommunikationsmöglichkeiten. Präventionsangebote, die sich speziell an diese online besonders aktiven jungen Nutzerinnen und Nutzer richten, gibt es bislang nicht.

An dieser Ausgangslage setzt das partizipative und interdisziplinäre Projekt DigGaH der Nachwuchsforschungsgruppe um Prof. Dr. Laura Kathrin Avemarie an. Erstmals werden Vorkommen, Risikofaktoren und Erscheinungsformen sexualisierter Gewalt im Netz bei Schülerinnen und Schülern mit Hörbehinderung im Alter von zwölf bis 17 Jahren an Schulen in Deutschland mit dem Förderschwerpunkt „Hören und Kommunikation“ umfassend erforscht. Um ein für die inhaltlichen und sprachlichen Bedarfe der Zielgruppe passgenaues Präventionsangebot in der Breite etablieren zu können, wird das digitale Präventionsangebot „Trau dich!“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) basierend auf den gewonnenen Erkenntnissen angepasst.

Zudem entwickelt und evaluiert die Nachwuchsforschungsgruppe in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für inklusive Bildung und Beratung (ZiBB) in Dortmund ein praxisorientiertes Fortbildungsprogramm für pädagogische Fachkräfte, das am ZiBB nachhaltig als festes Fortbildungsangebot zur Verfügung stehen wird.

Kontakt:

Prof. Dr. Laura Kathrin
Avemarie
Ludwig-Maximilians-
Universität München
Fakultät für Psychologie
und Pädagogik
Department für Pädagogik
und Rehabilitation

Lehrstuhl für Sonderpädagogik – Förderschwerpunkt
Hören und Kommunikation einschließlich inklusiver
Pädagogik

Leopoldstraße 13
80802 München

Telefon: +49 (0)89 21805118

E-Mail: laura.avemarie@edu.lmu.de

Projekthomepage: edu.lmu.de/gsp/team/professorin/avemarie/index.html



Projektübersicht

Projekttitle und Laufzeit	Beteiligte Institutionen	Handlungsfelder	Weitere Informationen
<p>Schutzinklusiv: Inklusive Schutzkonzepte in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe entwickeln und erproben</p> <p>01.10.2021 bis 30.09.2024</p>	<p>Westfälische Wilhelms-Universität Münster</p> <p>Deutsches Jugendinstitut e. V.</p> <p>SOS-Kinderdorf e. V.</p> <p>International Centre for Socio-Legal Studies gGmbH</p>	<p>Schutzkonzepte für inklusive Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe werden entwickelt und auf ihre Wirksamkeit hin überprüft.</p>	S. 6/7
<p>ViContact 2.0: Erstgespräche bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch – Professionalisierung von Erstbefragenden verschiedener Professionen durch Übung in virtuellen Szenen</p> <p>01.10.2021 bis 30.09.2024</p>	<p>Psychologische Hochschule Berlin</p> <p>Europa-Universität Flensburg</p> <p>Georg-August-Universität Göttingen – Universitätsmedizin</p>	<p>Ein Trainingsprogramm mit virtuellen und analogen Bestandteilen, mit dem Fachkräfte aus Schule und Kinderschutzambulanz die Gesprächsführung mit Kindern in Notsituationen üben können, wird weiterentwickelt.</p>	S. 8/9
<p>SchuLae: Entwicklung und Wirkung von Schutzkonzepten im Längsschnitt</p> <p>01.10.2021 bis 30.09.2024</p>	<p>Deutsches Jugendinstitut e. V.</p> <p>Hochschule Hannover</p>	<p>Die Wirksamkeit von Schutzkonzepten in Schulen wird in einer Längsschnittstudie erforscht und die Ergebnisse werden Bildungsadministration und Schülerinnen/Schülern zur Verfügung gestellt.</p>	S. 10/11
<p>SchutzJu: Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit & Jugendsozialarbeit</p> <p>01.10.2021 bis 30.09.2024</p>	<p>Fachhochschule Kiel</p> <p>Universität Hildesheim</p> <p>Universität Kassel</p> <p>Hochschule für angewandte Wissenschaften Landshut</p>	<p>In den Feldern Jugendsozialarbeit, Offene Kinder- und Jugendarbeit, Internationale Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit werden partizipativ mit jungen Menschen und Fachkräften Schutzkonzepte erarbeitet.</p>	S. 14/15
<p>Safe Clubs: Transferkonzepte zur Prävention und Intervention bei sexualisierter Gewalt in Sportvereinen</p> <p>01.01.2022 bis 31.12.2024</p>	<p>Deutsche Sporthochschule Köln</p> <p>Universitätsklinikum Ulm – Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie</p>	<p>Es wird erforscht, wie in Sportvereinen Schutz vor sexualisierter Gewalt umgesetzt werden kann. Die entwickelten Materialien werden Vereinen zur Verfügung gestellt.</p>	S. 16/17
<p>FokusJA: Fokus Jugendamt – Partizipativer Wissenstransfer zu Kooperation, Hilfeplanung und Schutzkonzepten in der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe</p> <p>01.10.2021 bis 30.09.2024</p>	<p>Westfälische Wilhelms-Universität Münster</p> <p>Hochschule Hannover</p> <p>Universität Hildesheim</p>	<p>Mitarbeitende in Jugendämtern werden durch Fortbildungen und die Bereitstellung von Informationen sensibilisiert, um sexualisierte Gewalt zu erkennen und im Bedarfsfall zu intervenieren.</p>	S. 20/21
<p>CHAT: Checken, Abklären und Entscheiden, Tun. Jugendliche gegen sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen stark machen</p> <p>01.12.2021 bis 30.11.2024</p>	<p>Deutsches Jugendinstitut e. V.</p> <p>FIVE – Forschungs- und Innovationsverbund an der Evangelischen Hochschule Freiburg e. V.</p> <p>Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung</p> <p>Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e. V.</p>	<p>Um Kinder und Jugendliche in Schulen, Jugend(verbands)arbeit, stationären Einrichtungen der Jugend- und Behindertenhilfe dabei zu unterstützen, auf Grenzüberschreitungen, die sie selbst oder andere betreffen, angemessen zu reagieren, werden Materialien entwickelt und erprobt.</p>	S. 22/23

Projekttitel und Laufzeit	Beteiligte Institutionen	Handlungsfelder	Weitere Informationen
<p>QueerPar: Zwischen digitaler (Selbst-)Bildung und institutioneller Angebotsnutzung – Partizipative Forschung und Praxisentwicklung für und mit queeren Jugendlichen in Beratungsprozessen</p> <p>01.01.2022 bis 31.12.2024</p>	<p>Hochschule Hannover</p> <p>Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmiss-handlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e. V.</p>	<p>Die besondere Bedarfslage von queeren Jugendlichen soll über digitale und analoge Tools in Fachberatungsstellen für Kinder und Jugendliche in Not vermittelt werden.</p>	<p>S. 24/25</p>
<p>SOSdigital: Stärken oder Schützen – in digitalen Medien. Ein Professionalisierungsbeitrag zum Umgang mit Antinomien in präventiven Bildungsangeboten</p> <p>01.01.2022 bis 31.12.2024</p>	<p>Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf</p> <p>Hochschule Hannover</p> <p>Westfälische Wilhelms-Universität Münster</p>	<p>Für und mit Fachpersonal der Medienpädagogik, Sexualpädagogik und Gewaltprävention werden Konzepte entwickelt, die sowohl den Schutz vor als auch den Umgang mit Grenzüberschreitungen in digitalen Kontexten berücksichtigen.</p>	<p>S. 26/27</p>

Weitere BMBF-geförderte Projekte im Themenfeld

<p>SchuGeK: Schutz vor sexualisierter Gewalt in pädagogischen Kontexten – Begleitforschung zu Transfer und Implementierung</p> <p>01.10.2021 bis 30.09.2024</p>	<p>Freie Universität Berlin</p>	<p>Das Metavorhaben zum Förderschwerpunkt begleitet die oben genannten Projekte beim Ergebnistransfer in die Praxis und unterstützt eine Vernetzung der Akteurinnen und Akteure.</p>	<p>S. 4</p>
<p>RPSKM: Zusatzausbildung „Referenzperson für schulisches Handeln im Kontext sexuellen Kindesmissbrauchs“</p> <p>01.07.2021 bis 30.06.2026</p>	<p>Nachwuchsforschungsgruppe an der Europa-Universität Flensburg</p>	<p>Um an Schulen Expertinnen und Experten für den Kinderschutz zu etablieren, wird ein Qualifikationscurriculum entwickelt.</p>	<p>S. 28</p>
<p>DigGaH: Digitaler Schutz vor sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit Hörbehinderung</p> <p>01.04.2021 bis 30.06.2025</p>	<p>Nachwuchsforschungsgruppe an der Ludwig-Maximilians-Universität München</p>	<p>Das Projekt entwickelt ein Präventionsprogramm und eine Fortbildung für Schulen und Fachberatungen für junge Menschen mit Hörbehinderung</p>	<p>S. 29</p>

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium
für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Lebensbegleitendes Lernen;
Allgemeine Weiterbildung
11055 Berlin

Bestellungen

schriftlich an
Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
Internet: bmbf.de
oder per
Tel.: 030 18 272 272 1
Fax: 030 18 10 272 272 1

Stand

September 2022

Text

BMBF/DLR Projektträger

Gestaltung

familie redlich AG – Agentur für Marken und Kommunikation
KOMPAKTMEDIEN – Agentur für Kommunikation GmbH

Druck

BMBF

Bildnachweise

Titel: New Africa
U2: Adobe Stock/Sergey Novikov
S. 3: Adobe Stock/Stillfx
S. 4: privat; Julia Moras
S. 5: iStock/zoranm
S. 6: Adobe Stock/Olesia Bilkei
S. 7: Adobe Stock/GAYSORN
S. 8: iStock/Kerkez
S. 9: Adobe Stock/sofiko14
S. 10: iStock/SolStock
S. 12: DJI/Marc Müller; Janine Guldener
S. 13: shutterstock/Robert Kneschke
S. 14: Adobe Stock/yanlev
S. 16: gettyimages/Morsa Images
S. 17: privat
S. 18: privat; Hendrik Jasperbrinkmann
S. 19: iStock/sturti
S. 20: Adobe Stock/Seventyfour
S. 21: Daniela Brümleve
S. 22: Adobe Stock/pololia
S. 23: Adobe Stock/Photographee.eu
S. 24: Adobe Stock/pikselstock
S. 26: Adobe Stock/leszekglasner
S. 27: Adobe Stock/Halfpoint
S. 28: Cristina Klodt/Europa-Universität Flensburg
S. 29: Adobe Stock/Gorodenkoff; privat

Diese Publikation wird als Fachinformation des Bundesministeriums für Bildung und Forschung kostenlos herausgegeben. Sie ist nicht zum Verkauf bestimmt und darf nicht zur Wahlwerbung politischer Parteien oder Gruppen eingesetzt werden.

